

sondern in der Welt selbst und der Angemessenheit für ihre Zwecke. Ich halte diese Einrichtung, daß wir Menschen in einer Welt leben, die durchaus Schönheit ist, für die aller tiefste Lebensnotwendigkeit. Von den ästhetischen Zuständen fließt eben eine solche Atmosphäre der Gedeihlichkeit und Fruchtbarkeit über unser Wesen, wie sonst von keiner Regung der Existenz. Wären wir nur Kämpfer ums Leben, egoistische Atome, die bloß um ihren Lebensanteil zu ringen haben, sonst aber gegeneinander kalt, fühllos und gleichgültig, wie Tanz der Schneeflocken, so gäbe es keine Schönheit in der Welt, — dann brauchte aber auch kein Schönes da zu sein. Die Schönheitsempfindungen sind erworben, um unserem inneren Dasein mehr Fülle und Süßigkeit zu geben, um die zahllosen Lücken, welche die Befriedigung der selbstischen Triebe bei der Kahlheit des individuellen Daseins und seiner Genüsse rettungslos offen lassen würde, auszufüllen. Sie sind die wohlthätige Art, in welcher sich die MITEXISTENZ EINER WELT dem krassen Selbstling des Einzelwillens aufdrängt. Sie sind die einzige Möglichkeit, den engen Kreis der Individualbegierden auszuweiten zum überschwenglichen Reichtum der Welt, die uns gehört, indem wir ihre Schönheit empfinden lernen.

Es gibt so, kraft der ästhetischen Affektion, eine ungeheure ausnahmslose SOLIDARITÄT DER MENSCHEN, ÜBERHAUPT ALLES SEIENDEN: als das großartige Gegenspiel und Korrelat der moralischen Solidarität alles Lebendigen. Alle Wesen sind phantastisch verbrüdet, alle Existenz ist magisch verkettet durch die Bande des ästhetischen Interesses, und auch ästhetisch fällt kein Sperling unbemerkt vom Dache. Wir sind alle einander ein unendliches Schauspiel, mit allem, was wir sind und haben, und mit unserer Lust, wie mit unserem Leid sättigen wir, eins dem andern, Herz und Geist. JEDE SCHÖNHEIT, JEDER REIZ IST ALLEWIGES GEMEINGUT; gegen diese ästhetische Solidarität schützt keine Eifersucht, nützt kein Neid. Unser ganzes Leben und Schicksal gehört nicht nur uns zu, sondern ist immer auch ein Bild und Schmaus der andern. Je bedeutungsvoller unser Los, je seltener unser Wesen, desto weiter und dauernder der aufhorchende Kreis. Wir wünschen uns freilich alle ein ruhiges Schicksal. Die Katastrophen, die großen Leidenschaften mit allem Schicksal, das sie verhängnisvoll herbeiführen, — die wollen wir nicht in unserem eigenen Leben mitmachen, sondern „nur in Furcht und Mitleid“ mitgenießen. Aber wer immer Menschliches erlebt und erleidet, was nur immer in der Welt die Blicke auf sich zieht, schafft damit zugleich unvergängliche ästhetische Werte. So sind der Schmerz und der Tod des tragischen Menschen nicht verloren. Jede Sünde, jede Schmach, jede Qual und Angst wird zum Schauspiel der andern, wird zum Schlüssel der Menschennatur und macht sich damit ästhetisch bezahlt. Und so füllt zuletzt jeder Lebenshauch ein Blatt im unendlichen Buche der Weltenschönheit.“

TATSÄCHLICH BENUTZT DAS PUBLIKUM  
DIE KLASSIKER EINES LANDES ALS MIT-  
TEL, DEN FORTSCHRITT DER KUNST ZU  
HINDERN.  
OSKAR WILDE.

Stadt  
Steyr.



Alter  
Haushof.

## STADTESTUDIUM VOM STANDPUNKT DER HEIMATLICHEN KULTUR.\*

### III.

#### STEYR.

Der Lebenskern der Stadt ist der große Stadtplatz. Als Herz und Zentralpunkt des organisch gegliederten Gemeindewesens nimmt er die Lebensströme auf und läßt sie nach allen Teilen abfließen. Hier strömt alles zusammen. Wochenmarkt, geselliger Meeting, Sonntagsbummel, Festivität, das ganze bürgerliche Leben spielt sich hier ab. Wenn man die Plätze als die Gemächer einer Stadt ansieht, dann gleicht der langgestreckte geschlossene Platz einem geräumigen Festsaal, neben dem die schmalen Gassen, die dort einmünden, und die anderen kleinen Stadtplätze nur als Korridore und Vorkammern erscheinen. Ihre Engbrüstigkeit läßt die Weiträumigkeit des Hauptplatzes noch monumentaler empfinden. Wenn sich der Blick weitet, wird die Brust freier. Aufatmend steht man einen Augenblick still, wenn man in diesen Festsaal hinaustritt. Alles ist wohl und wohnlich gestellt wie in einem großen Gemach, die Häuser, das Rathaus, der Brunnen. Mittelalterliche Giebelfronten, und die bewegteren reich, aber nicht aufdringlich ornamentierten Fassaden aus der Barockzeit bezeichnen die Pole einer baukünstlerischen ortstümlichen Entwicklung, in der ein neuer Bau aus den letzten Jahrzehnten als wenig glückliche Stilkopie wie ein Fremdkörper auffällt. Sonst ist an dem Platz nichts verdorben worden. Ein Juwel in dieser Mauerkrone ist das Rathaus, das mit seinem Turm unter

\* Vgl. Heft 2, Seite 36, und Heft 9, Seite 162.